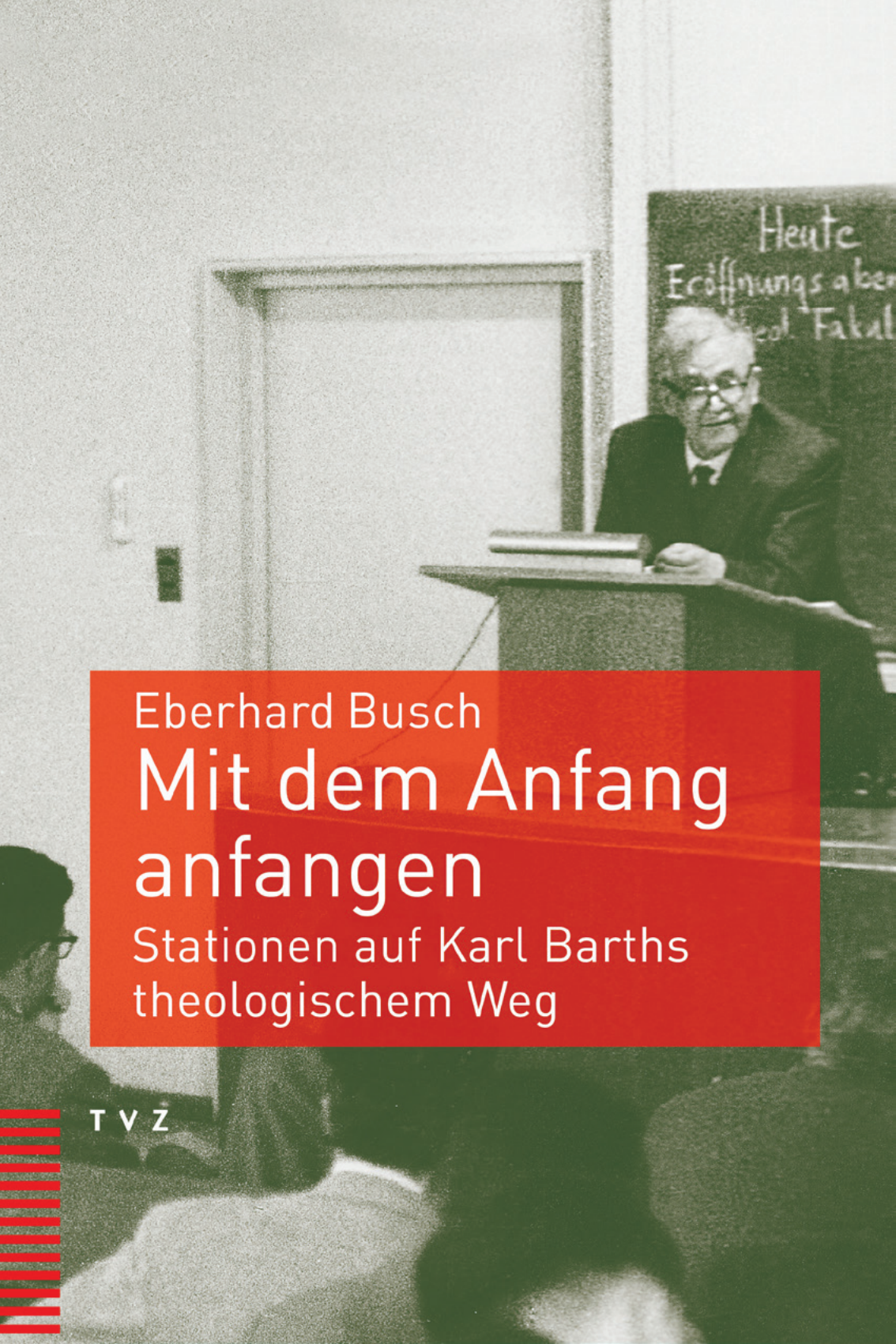


A black and white photograph of Eberhard Busch, an elderly man with glasses, standing behind a wooden podium. He is wearing a dark suit and tie. Behind him is a chalkboard with handwritten text in German. The foreground is slightly blurred, showing the backs of several audience members' heads.

Eberhard Busch

Mit dem Anfang anfangen

Stationen auf Karl Barths
theologischem Weg

TVZ

A series of horizontal red bars of varying lengths, stacked vertically, located in the bottom left corner of the page.

Eberhard Busch

Mit dem Anfang anfangen

T V Z

Eberhard Busch

Mit dem Anfang anfangen

Stationen auf Karl Barths theologischem Weg

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Aargau, der Schweizerischen Reformationstiftung, der EKD Evangelische Kirche in Deutschland, der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelisch-reformierten Kirche in Deutschland.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung der Fotografie einer Vorlesung von Karl Barth im Jahr 1960
© Karl Barth-Archiv, Basel

Druck
ROSCH-BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18206-9
© 2019 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Vorwort.....	9
Ein Atheist kann ein Jünger Jesu sein – 1911	
Barths Predigten in Genf und Safenwil.....	13
Antworten, die zu Fragen wurden – 1919	
Der Tambacher Vortrag.....	27
Theologischer Aufbruch – 1922	
Barths Römerbrief	49
Ein Zwischenruf – 1930	
Kritik an der Protestantischen Kirche der Zwanziger Jahre.....	67
Reformationstag – 1933	
Begegnung mit dem Pfarrernotbund in Berlin.....	87
Das eine Wort – 1934	
Eine Interpretation der Theologischen Erklärung von Barmen.....	113
Juden und Christen – 1940/41	
Hören auf Römerbrief 9–11.....	127
«Resist the evil at all means» – 1933–1945	
Die Schweizer Regierung und Karl Barth während des Dritten Reichs.....	137
Beistand für die Geschlagenen – 1945	
Freundschaft mit Nachkriegsdeutschland.....	163
Versöhnung in unversöhnlicher Zeit – 1953	
Barths Voten zu Rüstungswettlauf und Kaltem Krieg.....	189
Aufrichtung zu einem Leben auf eigenen Füßen – 1955	
Gespräch mit Pietisten über die Heiligung (Kirchliche Dogmatik IV/2)....	211
Einsatz für Gottes Menschenkinder – 1959	
Die Sendung der christlichen Gemeinde nach Kirchliche Dogmatik IV/3.....	223
Der Anfang des christlichen Lebens – 1967	
Das neue Verständnis der Taufe nach Kirchliche Dogmatik IV/4	237
Erstdrucke von Texten.....	250
Bildnachweis	251

Den Freunden Thomas Kaufmann
Martin Weskott

Im Gedenken an Rudolf von Thadden (1932–2015)

Vorwort

Was den Theologen Karl Barths interessant macht, ist, dass er sich an die Regel hielt: Es sei jeweils neu zu lernen, was zu sagen und zu tun ist. Schon der 26-Jährige führte in einer Predigt aus, was für sein Denken auf seinem weiteren Weg als Theologe bezeichnend geblieben ist: «Gute Vorentsätze können einrosten, gute Gedanken können uns wertlos werden, weil wir sie schon zu gut kennen, bei guten Gewohnheiten [...] kann es uns zu behaglich werden, dass wir meinen, jetzt sei Alles gut. Dann müssen wir die Einsicht und den Mut haben, uns zu sagen: Was einst neu war, ist jetzt alt – gib mir Gott einen *andern* Geist! Das ist zweifellos oft sehr unangenehm. Denn wir hängen von Natur am Alten.» Und noch in einer seiner letzten Vorlesungen an der Basler Universität erklärte er: «Fortfahren heißt in der theologischen Wissenschaft immer: noch einmal mit dem Anfang anzufangen.»

Barths Theologie ist gekennzeichnet durch solches Anfangen. Dies ist auch deswegen geboten, um sich auf neue Situationen einzustellen. Aber vor allem ist es nötig, weil in den wechselnden Zeiten Gott entsprechend der Heiligen Schrift neu redet und neu zu befolgen ist. 1919 warf er den Christen vor, damit nicht Ernst zu machen. «Es war immer schon alles fertig ohne Gott. Gott sollte immer gut genug sein zur Durchführung und Krönung dessen, was die Menschen von sich aus begannen.» Gott habe dazu nur seinen Segen zu geben. Vielmehr gelte es stets, auf Gottes Wort zu hören, darauf immer zuerst und darauf jeweils möglichst besser als zuvor. Mit Paulus zu reden: «Nicht dass ich es schon erlangt hätte [...]! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.» (Phil 3,12) Wenn das zu Beginn erfolgt, dann hat man auf Fels gebaut und nicht auf Sand.

Es geht um einen Anfang, den nicht wir machen, sondern der mit uns gemacht wird. Das nötigt dazu, darauf zu hören und dem zu folgen. Indem Barth das ernst nahm, ist sein Werk für eine große Zahl eine Orientierung geworden, nicht nur in seiner näheren Umgebung, sondern in vielen Ländern dieser Erde, nicht nur für Gelehrte, sondern auch für Laien, und nicht nur zu seiner Zeit, sondern bis in die Gegenwart. Er redet noch, wiewohl sein irdischer Weg vor mehr als 50 Jahren zu Ende ging.

In diesem Buch sind einige Texte zusammengestellt, die seinen Wegweisungen auf seinem langen Weg nachgehen. Mitunter bemerkte er, es empfehle sich, neben seine theologischen Ausführungen seine zeitkritischen Aufsätze zu legen. Dieser Rat wird hier aufgegriffen.

Madeleine Landré hat sich um die Bilder in diesem Buch verdient gemacht. Ihr sei herzlich gedankt. Auch der Lektorin Dorothea Meyer-Liedholz ist bestens zu danken sowie der Verlagsleiterin Lisa Briner.

Ich danke ebenfalls sehr den verschiedenen kirchlichen Institutionen, die durch ihre namhaften Subventionen die Herausgabe dieses Buches ermöglicht haben: Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Aargau, die Schweizerische Reformationsstiftung, die EKD Evangelische Kirche in Deutschland, die Evangelische Kirche der Union, die Evangelisch-reformierte Kirche in Deutschland.

Göttingen, im März 2019



In Marburg, 1909

Ein Atheist kann ein Jünger Jesu sein – 1911

Barths Predigten in Genf und Safenwil

1. Anfänge

Die Predigten, die diesem Kapitel zugrunde liegen, sind von dem 25-jährigen Pfarrer Karl Barth während der ersten Jahreshälfte 1911 in der kleinen, aber feinen deutschsprachigen reformierten Gemeinde in Genf gehalten worden und auch während der zweiten Jahreshälfte in der aargauischen Arbeitergemeinde Safenwil. In Genf predigte Karl Barth im Auditoire am Pult von Johannes Calvin, und in Safenwil erklärte er in seiner Antrittspredigt den Willen, «dass wir auch unsere hiesige gemeinsame Arbeit im Geiste dieses großen Zeugen der Wahrheit beginnen» (204f)¹. Die Formulierung ist bezeichnend und blieb es für diesen Pfarrer. Die Zugehörigkeit zu einer Christengemeinde bedeutete für ihn wesentlich Arbeit, und zwar eine gemeinsame, an der alle in ihrer Weise aktiv beteiligt sind. Er verstand sich bei dieser Arbeit als einer, der die übrigen Gemeindeglieder dabei begleitet und anleitet.

Die Predigten waren für ihn der Hauptbestandteil eines jeden Gottesdiensts. Er nahm sie spürbar ernst und schrieb sie jedes Mal wörtlich aus, sie sind ausgesprochen lang. Sie gaben ihm Zeit genug, einen Bibeltext nach vielen Seiten zu beleuchten und auf die Situation der «lieben Zuhörer» oder «lieben Freunde» hin (wie er sie anzureden pflegte) auszulegen. Zuweilen hatte Barth allerdings auch nicht Zeit genug, weil er eine Sache derart negativ behandelt hatte, dass er seine Zuhörer für das Positive auf ein andres Mal vertröstet werden musste. Oder bei der Auslegung von «Vergib uns unsere Schulden [...]» (298–307) redete er so ausgiebig von dem, was wir zu tun haben: «wie *wir vergeben* unseren Schuldigern», dass für das von Gott zu Erbittende «Vergib uns» nahezu keine Zeit mehr blieb.

Der junge Prediger war offenbar überzeugt von der Bedeutsamkeit seiner Ausführungen. Immerhin war er, wie er in einer Predigt berichtet, an deutschen Hochschulen geschult worden. «Ich will einmal von mir selber reden», sagt er im Oktober 1911 etwas augenzwinkernd auf der Kanzel: «O wie sind wir als Studenten mit geschwellenem Mut von den Universitäten Deutschlands zurückgekehrt, wo uns quirlige, scharfsinnige Männer zu neuen tiefen Anschauungen des Evangeliums angeleitet

¹ Die Zahlen in Klammern verweisen auf Seiten, in: Karl Barth, Predigten 1911, hg. von Eberhard Busch und Beate Busch-Blum, Zürich 2015.

haben durch ihre Persönlichkeit und durch ihre Forscherarbeit, die uns zur Nachahmung anregte» (345).

Die Überzeugung von der Wichtigkeit seiner Predigten drückt sich auch darin aus, dass Barth sie seit den ersten Gehversuchen in diesem Metier – in Marburg, in Meiringen oder im Jura – fortlaufend nummeriert und auf gutem Papier wörtlich ausgeschrieben hat. Er hat dann aber, nach seiner Auskunft in späteren Jahren², auf der Kanzel das Geschriebene nicht vorgelesen, sondern frei vorgetragen. Dies tat er, wie er dabei sagte, um in seiner Predigt die Hörer direkt anschauen und ansprechen zu können. Doch hatte er ein fabelhaftes Gedächtnis, kraft dessen ihm sein Text eingeprägt war und er dabei nicht nur die zitierten Liedverse, sondern auch allerlei Texte aus der Literatur auswendig vortragen konnte. In der Regel schrieb er am Anfang seiner eigenen Darlegungen den biblischen Predigttext. Man darf das als eine Bekundung dessen auffassen, dass er in seinen Worten auf den vorangehenden Bibeltext hören und dessen Aussage gelten machen wollte. Das ist zu erwähnen, weil das heute bei so manchen Predigten nicht mehr ganz selbstverständlich ist, den Bibeltext den folgenden Ausführungen formal, auch sachlich voranzustellen, statt zunächst mit einer Hinführung zu beginnen.

In aller Regel hielt Karl Barth sich dabei nicht an eine Perikopenordnung. Er bevorzugte nach reformierter Tradition fortlaufende Reihenpredigten. 1911 legte er in Genf zuletzt nach Mt 5 die Seligpreisungen aus und zu Anfang in Safenwil bald vier Monate lang das Unservater. Es wäre interessant, dessen frühe Auslegung zu vergleichen mit dem Anfang der von ihm ganz zuletzt behandelten Versöhnungsethik in seiner Kirchlichen Dogmatik.³ In beiden Texten ist das *Ora et labora*, Bete und Arbeite! eng verknüpft. Es fällt auf, dass seine Predigttexte 1911 – abgesehen von zwei zum Jahreswechsel – durchweg dem Neuen Testament entnommen sind. Er legte die Texte mit den Mitteln seiner damaligen Erkenntnis aus. Doch ist unverkennbar, dass er die Texte nicht seinen Einsichten unterordnen wollte, sondern seine Theologie den biblischen Zeugnissen nachzuordnen suchte. Dadurch befand er sich in seinen Auslegungen in einem ständigen Lernprozess. Es konnte sogar vorkommen, dass er die Aufforderung von 1Tim 2,4 zur Missionsarbeit in erster Linie auf sich selbst bezog; denn seine Hörer seien darin weiter als er (404). Immerhin folgte dann bald in dieser Predigt der in seine Zukunft weisende Satz, ihn interessiere mehr die Bekehrung der in der Nähe befindlichen «getauften Heiden» (406)⁴.

² Vgl. Eberhard Busch, *Meine Zeit mit Karl Barth. Tagebuch 1965–1968*, Göttingen 2011, 167.

³ Karl Barth, *Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4, Fragmente aus dem Nachlass, Vorlesungen 1959–1961, GA 7*, vgl. bes. 75–78.

⁴ Diesen Ausdruck hat Karl Barth später nicht zurückgenommen. In: ders., *Das Evangelium in der Gegenwart*, TEH 25, München 1935, 35, nimmt Barth für die

Er pflegte noch später zu sagen, dass er im Marburger Homiletischen Seminar gelernt habe, dass die Predigt textuell *und* aktuell sein müsse und somit originell. Bekannt ist sein Ratschlag, man habe bei der Predigtvorbereitung neben den jeweiligen Bibeltext die Tageszeitung zu legen. Auch in letzterer Hinsicht erfährt man in den Predigten des Jahrs 1911 viel. Ein Höhepunkt in der Genfer Zeit ist in dieser Beziehung die Predigt ausgerechnet zum Sonntag Jubilate; die beginnt sogar mit einem langen Zitat aus der Zeitung «Le Genevois». Er jubiliert hier nicht, sondern wie ein *Calvinus redivivus* (wiederbelebter Calvin) wendet er sich streng gegen die Genfer Liebe zu Alkohol, Sinnlichkeit und Glückspiel – und hält schroff dagegen Jesu Wort: «Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht» (143ff). Oder am Bettag in Safenwil führt er seinen von ihm sogenannten Bettagsschlag gegen die Liebe seiner Landsleute zum Mamon und spottet, wie wenn es heutzutage geschrieben wäre: «Ohne Geld keine Schweizer! Wo [...] Geld zu verdienen ist, da sind die Schweizer für alles zu haben», und sie bauen etwa «an den schönsten Stellen unseres Heimatlandes plumpe Hotelgebäude». (288)

2. Jesus-Liebe

Jedenfalls gibt es in Karl Barths Predigten etwas, was sich durchzieht. Indem er darin wohl das je Besondere und Eigenartige der Bibeltexte beachtet, leuchtet durch das alles hindurch eine tiefe Jesusliebe. Was der Vater Fritz Barth auf seinem Sterbebett 1912 sagte, hat der Sohn sich zu eigen gemacht: «Den Herrn Jesu lieb haben, das ist die Hauptsache.»⁵ Diese Liebe hat sich ihm schon früh in seinem Elternhaus eingepreßt unter dem Gesang der Kinderlieder von Abel Burckhardt, wie Karl Barth noch in seiner Kirchlichen Dogmatik bekannte. Sie war stark genug, ihn durch alle die in der Folgezeit durchdachten Denksysteme hindurchzutragen.⁶ Am 16. Juli 1911 (215) lesen wir in der Predigt den gewichtigen Satz: «Was ist Gott [...], wenn du es nicht bist, Christus, in deiner Menschheit.» Und im März dieses Jahres (9.3.) schreibt der *Pasteur suffragant*, der Hilfsprediger, der er war, im Genfer Gemeindeblatt – in kühner Deutung von Apg 17: Gott kennen wir nur in einer «Tatsache, [...] die

Zukunft sogar «eine gewisse schmerzliche Trennung zwischen der christlichen Gemeinde und der getauften und konfirmierten Menschheit» an. Übrigens spricht auch Emil Brunner, in: *Wahrheit als Begegnung*, Berlin 1938, 138–140, von den getauften «heutigen Neuheiden».

⁵ Fritz Barth, *Christus unsere Hoffnung*, Bern 1913, 19f.

⁶ Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik* IV/2, 125.

nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, in der wir leben, weben und sind, lange bevor wir's ahnen. Und diese Tatsache ist *Jesus Christus*.»⁷

Allerdings hat Barth dieses ihm primär Wichtige 1911 auf den Linien der von ihm erlernten Theologie zum Ausdruck gebracht. So sprach er sich in einem Vortrag Ende Mai vor der Genfer Pfarrerversammlung gegen die neu erwachte Metaphysik in der Theologie aus: «Cette «science de la religion» n'est donc ni *science* ni science de la *religion*, et la théologie suivant les traces de la philosophie de *Kant* et de la théologie de *Ritschl* et de *Herrmann* ferait mieux de renoncer complètement à cette entreprise.»⁸ (Diese Wissenschaft der Religion ist weder eine *Wissenschaft* noch eine Wissenschaft der *Religion*, und eine Theologie, die den Spuren der Philosophie *Kants* und der Theologie *Ritschls* und *Herrmanns* folgt, würde besser völlig auf solche Unternehmung verzichten.) Die Theologie müsse sich an die Devise von Philipp Melanchthon halten: *Hoc est Christum cognoscere, beneficia eius cognoscere, non quod isti docent, eius naturas, modo incarnationis contueri*.⁹ (Das heißt Christus erkennen, seine Wohltaten erkennen, nicht, was jene Gelehrten lehren, über seine Naturen und die Art seiner Menschwerdung zu rasonieren.) Karl Barth hielt sich in seinen Predigten 1911 daran und stellte erst später Fragen an diesen ihm aus seiner Marburger Zeit geläufigen Grundsatz.

Er griff in der Tat den Satz Melanchthons schon in seiner Predigt Ende 1910 auf und befasste sich näher mit der Lehre des Konzils in Chalcedon von den zwei Naturen, die untrennbar in der Person Jesu vereint seien. Aber «der Scharfsinn des Theologen hat sich hier doch eine unfruchtbare Aufgabe gestellt», und, sagt der Prediger, «dass ich an diesem Fall kein Interesse an Jesus hätte». Denn Jesus kenne man – wie Paulus – in Wahrheit nicht in einer Lehre, sondern allein aus einem inneren Erlebnis. In seiner Predigt Ende Mai 1911 weist es Barth, getreu auf Wilhelm Herrmanns Spuren, «mit aller Energie» ab: «Glauben heißt nicht: mit seinem Verstand und Kopf annehmen, dass allerlei, was man euch gesagt, Wahrheit sei» (164). Er zieht daraus den kühnen Schluss – der in seiner Zukunft noch einmal neu bedacht sein sollte –, dass ein derart Gläubiger ein Ungläubiger sei, während einer, der solche Wahrheit nicht kennt oder bestreitet, vor Gott gerecht dastehen könne.

Noch beachtenswerter ist die Abgrenzung schon des jungen Barth gegen die Figur eines *historischen* Jesus. Die Entschiedenheit seines Abrückens von dieser Figur bedeutet wohl eine Anfrage an den chinesischen Theologen Xutong Qu, der überzeugt ist, dass Barth sich damals vor al-

⁷ Neu abgedruckt in: Karl Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1909–1914, GA 22, Zürich 1993, 292.

⁸ A. a. O., 359.

⁹ Melanchthons Werke, in Auswahl II. Bd, T 1, hg Hans Engelland, Gütersloh, 1952, 7.

lem Adolf von Harnack angeschlossen habe.¹⁰ Denn Harnack hatte energisch das historische Verständnis Jesu vertreten. Barth folgt hier vielmehr seinem Lehrer Wilhelm Herrmann. Das Ausschlag gebende Argument des jungen Theologen lautet, dass der historische Jesus zwangsläufig eine relative Größe sei; und darauf sein letztes Vertrauen zu setzen, hieße «eine eherne Statue auf einen hölzernen Sockel aufrichten»¹¹, nach der Vision von Daniel (Dan 2,31–35). Der Grund des Glaubens sei nicht irgendein Vorgang, «der vor vielen Jahrhunderten und in weiter Ferne von uns sich zugetragen» hat, «sondern der sich in all seiner Größe und Schönheit *an uns und in uns* ereignet» (104, Hervorhebung durch den Autor), so in Barths Predigt am Sonntag Palmarum 1911.

Die angemessene Zeitform, von Jesus zu reden, ist für Barth darum das Präsens. So hatte er es schon in jenen Kinderliedern gelernt. Wie er sich noch in der Kirchlichen Dogmatik erinnerte: Von den Jesusgeschichten sei darin erzählt worden, «als ob sie sich zufällig gerade heute Morgen in Basel oder in der Nähe von Basel anspielten wie irgendwelche andere aufregenden Tagesvorfälle. Historie? [...] Dogma? Nein! Das Alles war ja in vollem Geschehen. Das Alles sich selbst anzusehen, anzuhören und zu Herzen zu nehmen, wurde man ja [...] mitgenommen.»¹² Ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie Barth auch 1911 so dachte, ist seiner Predigt im Oktober zur Frage der Nachfolge Jesu nach Lukas 9, wo er im Stil von Jeremias Gotthelf eine auch auf das einstige Safenwil passende Situation beschreibt: «Als Jesus mit seinen Jüngern über Land zog, da kam er einmal an einem schönen Bauernhaus vorbei. Es hatte ein großes Strohdach, das bis an den Boden ging, so dass die, welche darunter wohnten, sich geborgen fühlen konnten bei Regen und Schnee wie unter einer Pelzkappe. Es hatte eine Scheune und einen Stall, denen man es ansehen konnte, dass etwas darin war. Es hatte an den Wohnzimmern blitzblanke Scheiben und unter den Fenstern standen Blumentöpfe, Geranien und Nelken, eines am andern, die dem Ganzen ein gar freundliches Ansehen gaben. Und wenn man einen großen Schritt nahm und dann auch einen über die hohe Schwelle der Haustüre und der guten Stube, dann kam man in einen Raum, da war es heimelig, denn da gab es einen großmächtigen, Vertrauen erweckenden Kachelofen mit schönen Sprüchen dran. Da waren handliche, solide Bänke und Stühle, die zum Sitzen einluden, da tickte in der Ecke in einem Verschlag eine gemütliche alte Wanduhr. Es war eine rechte ›Heimat‹, wie man im Bernbiet sagt, dieses Bauernhaus. Und vor dem Hause stand der Mann, dem diese Heimat gehörte, der

¹⁰ Thomas Xutong Qu, Barth und Goethe. Die Goethe-Rezeption Karl Barths 1906–1921. Neukirchen-Vluyn 2014.

¹¹ Karl Barth, Mit Christus gestorben, im Genfer Gemeinde-Blatt, 23.4.1910, neu, in: ders., Vorträge, 41.

¹² Barth, KD IV/2, 125.

Bauer und sah immerfort den Weg hinunter, denn er wartete darauf, dass der Herr Jesus hier vorbeikomme.» (351)

Man beachte allerdings: die Lenkung auf die Gegenwart ist nicht begründet auf die Gegenwart des *Erhöhten* im Heiligen Geist, die es als solche ausschließt, hinter den Christus in seiner österlichen Offenbarung zurückzugreifen.¹³ Wenn man das gleichwohl tut, so stößt man auf eine relative Gestalt, die für uns Wert bekommt durch die ihr von *uns* verliehene Wertschätzung. Vielmehr ist die Gegenwart Jesu 1911 bei Barth begründet mit dem Gedanken von Wilhelm Herrmann, dass wir Jesus nur kennen in unserem Berührtsein von ihm, oder mit Friedrich Schleiermachers Formulierung: im Affiziertsein von ihm. Melancthons Spruch wird von Barth variiert in den Predigten 1911: «Um Jesus zu erkennen, muss man seine Wirkungen (!) [...] erkennen, ohne das kann man gar nicht über ihn reden.» (431) Wenn Barth vom lebendigen Jesus redet, so ist dies identisch mit dem innerlichen Affiziertwerden von ihm. In solches Angerührtwerden ist er auferstanden. Als Beschreibung dessen kann Barth sagen: «Der Christus außer uns ist der Christus in uns.»¹⁴

Weil die *Dogmatiker* in ihrer Rede von Christus wie die *Historiker* bei ihrer Jesusforschung faktisch nicht von einem in diesem Sinn Lebendigen reden, darum liegen für Barth diese beiden, auch wenn sie sich noch so zanken, im selben Grab. Dabei ist nach ihm freilich zu beachten: Dieses Affiziertwerden ist kein Vorgang, der etwa einem bereits vorhandenen Menschen widerfährt. Barth setzte sich schon 1909 an diesem Punkt dem praktischen Theologen Paul Drews entgegen. Seine These lautet, dass der Mensch, dem jenes Ereignis widerfährt, nicht schon zuvor gegeben ist; sondern dieser Mensch wird dadurch erst zum Subjekt gemacht.¹⁵ Oder wie es in der Weihnachtspredigt 1911 zu Joh 1,14 heißt: Nicht das ist das Wichtige an Jesus, dass er anders war als wir, sondern dies, «dass er wurde wie wir, damit *wir* etwas Anderes würden» (415).

3. Festtagspredigten

Wenden wir uns weiteren Predigen an kirchlichen Festtagen zu. Der Prediger Karl Barth nimmt sie ernst, selbst wenn er dafür eine Predigtreihe unterbrechen muss. Neben der genannten Weihnachtsfeier ist für ihn auch der Karfreitag bedeutsam. Er sagt in seiner Vorstellungspredigt in Safenwil: Man könne stets an allem, was uns von Jesus berichtet wird, grübelnd oder verständnislos vorbeigehen. «Aber man kann nicht an Jesu

¹³ A. a. O., 174.589.596.

¹⁴ Karl Barth, *Der christliche Glaube und die Geschichte*, in: Schweizer. Theologische Zs. 1910, 58., neu, in: ders., *Vorträge*, 197.

¹⁵ Karl Barth, *Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit*. 1909, neu abgedruckt in: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1905–1909*, GA 21, Zürich 1992, 361.

Kreuzestod denken ohne das Gefühl, dass der Mann, der da gelitten hat und gestorben ist, uns überlegen sei und dass aus seinen gebrochenen Augen und aus seinen Wunden etwas zu unserem innersten Herzen redet» (102). Und in der Karfreitagspredigt heißt es: «Wenn wir also heute [...] des Wortes vom Kreuz gedenken, dann sollen wir uns ehrlich gestehen, dass hier das Innerste und Größte nicht ausgerechnet und bewiesen, ja nicht einmal ausgesprochen werden kann; denn das Innerste und Größte ist das, was sich in unsern Herzen vollzieht.» (116)

An Ostern hielt Barth keine Predigt. Aber er sprach doch schon am Karfreitag davon, dass es an Ostern um die *Wirkung* geht, die das Karfreitagsgeschehen auf Menschen ausübt. Da seien Menschen berührt und angefasst worden, «die etwas gespürt haben von der unendlichen Liebe Gottes und die nicht mehr anders können, als diese Liebe wieder auszustrahlen» (125). An Trinitatis redete Barth von Pfingsten, und gleich der erste Satz fasst zusammen, was dann entfaltet wird: «Wir wollen heute zusammen reden von der Frage, wie man den heiligen Geist als eine sichere und gegenwärtige Tatsache in seinem eigenen Leben erkennen kann.» (170) Ein auch für Barths späteres Denken bezeichnender Satz lautet dann: «Wo der Geist wirkt, da fragt er nicht, da klopft er nicht an, da gibt's kein Zaudern und Fragen, da treibt er, da fragt er nicht, da kommt's vom Wählen zum *Müssen*.» (176) Und zwar zu einem fruchtbaren Müssen! Und kühn sagt er zuletzt wie ein Evangelist den Gemeindegliedern auf den Kopf zu: «Hast du [...] davon schon etwas gesehen in deinem Leben? Ich sage: ja, das hast du.» (182)

Was wir bislang hörten, zeigt einen jungen Theologen, der – in eigenständiger und origineller Weise – geprägt ist durch die Theologie, wie er sie vornehmlich in Marburg gelernt und sich zu eigen gemacht hat. Gibt es dabei auch Ansätze für einen Neuanfang? Es werden verschiedene Thesen vertreten, wann es bei ihm zu einem theologischen Neuanfang gekommen ist. Geschah das im zweiten oder schon im ersten Römerbrief oder erst im Anselmbuch oder bereits im Jahr 1915 oder in der Reaktion auf die Stellungnahmen deutscher Theologen bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs? Man könnte darüber nachdenken, ob nicht schon in den frühen Predigten Barths in Safenwil in stiller Weise immer wieder Neuanfänge stattfanden. Das könnte dadurch geschehen sein, dass er lernte, nicht etwa seine zuvor gefassten Konzeptionen durch ein Bibelwort zu belegen und sie in seine Systematik einzuordnen, sondern dass er lernte, seine Erkenntnisse jeweils den biblischen Texten unter- und nachzuordnen.



Blick in die reformierte Kirche Safenwil zur Zeit, als Karl Barth dort Pfarrer war.

4. Die Kategorie «Revolution»

Es finden sich insbesondere zwei Anstöße in den Predigten 1911, die inmitten von Barths bisherigem Denken tiefere Änderungen und neue Anfänge anzeigen. Die erste Änderung zeigt sich bereits in seiner Genfer Zeit, in seiner Predigt Ende Januar zu Mt 5,3: Selig die geistlich Armen. Was wir darin vernehmen, darf man als den Ansatz einer Religionskritik bezeichnen. Wir hören da gleich zu Beginn, dass die Nachfolge Jesu geradezu «eine Revolution» bedeutet (37), ja eine Revolution, die «sich als gründlicher und folgenschwere erweisen (wird) als irgend eine andre» (41). Der Begriff «Revolution» taucht bei Barth schon damals auf und ist hier fokussiert auf die Nachfolge Jesu. Es ist interessant, dass er in seinem Kapitel über die Nachfolge im Band IV/2 der Kirchlichen Dogmatik erneut die beiden Begriffe Nachfolge und Revolution zusammenstellt.¹⁶

Was ist in der frühen Predigt über Mt 5,3 mit «*revolutio*», Umwälzung gesagt? Da werden die anwesenden Kirchenglieder gefragt, wen sie wohl selig preisen würden. «Wir würden wie die alten Pharisäer sagen: Selig sind, die da geistlich reich sind. [...] Selig sind die Frommen, die Gesinnungstüchtigen, die Ehrenmänner, die Gemeinnützigen, die Tiefsinnigen, die moralisch Gebildeten» (45). Zu diesen Gesinnungstüchtigen zählt

¹⁶ Barth, KD IV/2, 614f.

Barth auch die, die bei einem Calvinjubiläum «freudig und bewusst auf ihr protestantisches Christentum etwas halten» (51).

Aber Jesus stellt die Sache geradewegs auf den Kopf und sagt im Gegenteil: «Selig sind, die wissen, dass sie *nicht* fromm sind!» (38) «Selig sind Alle, die aus guten Gründen *nicht* sagen können: Ich tue das Rechte» (41). Diese Botschaft höre sich gewiss befremdlich an: «wie ein Klang aus einer andren Welt. (Sie) trifft uns um so [...] befremdender, als wir ja mit unserer Frömmigkeit und Tüchtigkeit bereits in der andern bessern Welt zu sein glaubten. [...] Und nun werden uns noch einmal alle Maßstäbe umgekehrt», wie es in der Sprache Friedrich Nietzsches heißt. Solche Umkehrung geschieht, indem sich Jesus zu jenen bekennt, die aller solcher Vorzüge bar sind. Barth formuliert es dialektisch: «Sie *sind* Gottesmenschen, weil sie wissen, dass sie es *nicht* sind» (51). Sie sind es nicht, weil *sie* sich bekehren, sondern kraft jener wie aus einer andren Welt vollzogenen Umkehrung.

Noch 1910 hatte Karl Barth erklärt: «Des alten Angelus Silesius' Sprüche bestehen vollkommen zu Recht»¹⁷ – dessen Worte: «Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bliebest doch in alle Ewigkeit verloren», oder: «Ich weiß, dass ohne mich Gott nicht einen Nu kann leben»; Barth nannte sie nachmals «fromme Unverschämtheiten».¹⁸ Aber schon im Januar 1911 rückt er davon ab, in seiner radikalen These, dass diejenigen Gottesmenschen sind, die wissen, keine Gottesmenschen zu sein. Damit ist keine mystische Entleerung gemeint, sondern das gänzliche Angewiesensein auf die Zuwendung Gottes, die befremdlich von außerhalb von uns stattfindet. Sie geschieht nicht in uns, sondern *extra nos*. Dass alle Maßstäbe umgekehrt werden, hat seine Entsprechung darin, dass Gott sich uns zuwendet «von oben nach unten», wie in einer weiteren Predigt formuliert wird. Die Bewegung von unten nach oben ist damit umgedreht und als die falsche Richtung gekennzeichnet (257).

¹⁷ Karl Barth, *Der christliche Glaube und die Geschichte*, Theologische Zeitschrift, 1910, 57, neu abgedruckt in: Barth, *Vorträge*, 191.

¹⁸ Barth, *KD II/1*, 316.



Karl Barth als Safenwiler Pfarrer

5. Soziale Gerechtigkeit

Die zweite Predigt, die zu nennen ist, wurde am 3. Advent gehalten. Sie bringt das Aufbrechen des Themas «soziale Gerechtigkeit» in Karl Barths Theologie zur Sprache. Am selben 17. Dezember hielt er außer der Predigt auch seinen Vortrag «Jesus Christus und die soziale Bewegung» vor dem Safenwiler Arbeiterverein – eine Rede, die Aufsehen erregte und starke Zustimmung wie entschiedenen Widerspruch fand. Der Basler Paul Wernle sah darin eine tiefgreifende «Wendung», in der Karl Barth sich von der Theologie seiner Lehrer abkehrte.¹⁹ Es ist förderlich, zunächst in diesen Vortrag hineinzuhören. Wir vernehmen darin Sätze, radikaler als die schon gehörten: «Man kann die christlichen Ideen haben über Gott und die Welt und den Menschen und seine Erlösung und bei alledem ein vollkommener Heide sein. Und man kann als Atheist und Materialist und Darwinist ein echter Nachfolger und Jünger Jesu sein». Das zeige klar: «Die Kirche ist nicht Jesus und Jesus ist nicht die Kirche» (390f). Den Satz hat Barth in Dogmatik IV/3 (946) sinngemäß wiederholt: «Die Welt wäre zwar ohne Jesus Christus verloren. [...] Die Welt müsste aber nicht verloren sein, wenn es keine Kirche gäbe. Wogegen die *Kirche*, ohne in der Welt ihr Gegenüber zu haben, verloren wäre.» Das ist darum zu sagen, so heißt es 1911, weil Jesus auf der Seite der Armen stand. Er hat mit ihnen gemeinsame Sache gemacht. «Was Jesus Christus war und wollte und

¹⁹ Barth, Vorträge, 384.

erreicht hat, (war) von der menschlichen Seite gesehen, [...] eine *Bewegung von unten*» (392.²⁰)

Dieser Satz widerspricht nur scheinbar der vorhin zitierten Aussage, das Reich Gottes sei *keine* Bewegung von unten nach oben, sondern von oben nach unten. In diesem letzteren Fall handelt es sich darum, dass das Reich Gottes von Gott herbeigeführt wird. Im ersten Fall geht es darum, die gänzliche Solidarität Jesu mit denen auszusagen, die gesellschaftlich unten sind. Sie war frei von der herablassenden Anwendung Hochgestellter. Das Wort «Solidarität» hat Barth aus dem sozialistischen Sprachgebrauch in den theologischen Gebrauch übernommen, wie er in seinem Vortrag ausdrücklich vermerkt.

Was Pfarrer Barth am Morgen des 3. Advents in seiner Predigt ausführt, ist nicht dasselbe, aber es passt mit dem Vortrag zusammen. Sein Predigttext findet sich in Mt 11 und handelt von der Frage des Täufers: «Bist du es, der da kommen soll [...]?» Der springende Punkt der Predigt ist die geheimnisvolle Antwort Jesu auf diese Frage. Barth deutet sie so: Jesus bejaht die Frage nicht, sondern antwortet: «*Blinde sehen* und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und *Taube hören*, und *Tote werden auferweckt*, und Armen wird das Evangelium verkündigt». (Mt 11,5) Der Prediger versteht den Satz in einem befreiungstheologischen Sinn: «*Gerade da* ist der Messias, wo all dem elenden, armen, benachteiligten Volk *geholfen* wird, wo Taten der *Liebe* geschehen.» (431) Die Predigt schließt überraschend so, dass die Hörer vor die Alternative zwischen zwei Lebenswegen gestellt werden: *Entweder* gehe es darum, für sich selbst ein ausgeglichenes inneres Leben zu führen, so wie es Johann Wolfgang von Goethe vorgeführt hat. *Oder* es komme darauf an, «nicht für uns zu leben, sondern etwas Schlechtes in der Welt gut, etwas Dunkles hell, etwas Trauriges froh zu machen». Dann stünden wir an der Seite Jesu und bekämen Empfänglichkeit für die Liebe Gottes, die in Jesus zu uns redet (433). «Wenn mir das das Höchste wäre, ein harmonisches, heiteres inneres Leben zu führen, möglichst reich an Anschauungen der verschiedensten Art, möglichst mannigfaltig, tief und umfassend, dann gestehe ich offen, dass ich mich nicht an Jesus, sondern an Goethe wenden würde, der als Lebenskünstler vielleicht das Höchste geleistet auf Erden.» Aber Jesus geht es um ein ganz anderes, um das Leben für andere. Deshalb «heißt (es) [...] *wählen*, danach entscheidet sich unsre Stellung zu Jesus. Es gibt zwei Arten von Lebenszielen: bei der einen kommt es uns auf uns selbst an, bei der andern auf die andern Menschen.» Bei der einen geht es bloß um uns selbst, bei der anderen sind wir in die soziale Welt hineingenommen (432f).

²⁰ Barth, Vorträge, 392.393: dies gegen «ein behäbiges Mitleiden von oben nach unten».

Karl Barth war mit diesen Aussagen längst nicht am Ende seiner Wege. Am 2. Advent nannte er in der Predigt den Glauben ein «rastloses, unwiderstehliches Vorwärtsschreiten», wie bei Abraham. «Sein Unterwegssein ist sein Glaube» (421). Das blieb auch Leitmotiv in seiner Theologie. Aber er nahm auf seinem Weg mit, was er 1911 entdeckt hat. Was ihm schon 1911 aufgegangen war, ist ja tatsächlich bereits anregend, ja aufregend und mitnehmend. Es zeichnet sich dabei schon in zarten Umrissen sein anderer Grundsatz ab, es gelte in der Theologie wieder und wieder *dasselbe* anders zu sagen, aber dasselbe *anders*.